



Leseprobe aus Lattschar und Wiemann, Mädchen und Jungen entdecken
ihre Geschichte, ISBN 978-3-7799-2692-4

© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-2692-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2692-4)

1 Was ist Biografiearbeit? Anfänge, Hintergründe

*„Jeder Augenblick verschwindet in einem Hauch und
verwandelt sich sogleich in Vergangenheit.“
(Allende 2003: 459)*

Biografiearbeit ist eine strukturierte Methode in der pädagogischen und psychosozialen Arbeit, die Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen ermöglicht, frühere Erfahrungen, Fakten, Ereignisse des Lebens zusammen mit einer Person ihres Vertrauens, zu erinnern, zu dokumentieren, zu bewältigen und zu bewahren. Dieser Prozess ermöglicht Menschen, ihre Geschichte zu verstehen, ihre Gegenwart bewusster zu erleben und ihre Zukunft zielsicherer zu planen. „Besonders kommt Biografiearbeit dort zum Tragen, wo Krisen oder Wendepunkte in der Lebensgeschichte eine Rückschau erfordern oder wo unbekannte oder unverstandene Teile der Biografie der Erklärung und Verarbeitung bedürfen.“ (Lattschar 2007: 81)

Der Begriff Biografie kommt aus dem griechischen *bios* (Leben) und *gráphein* (schreiben, zeichnen, abbilden, darstellen) und heißt der Wortbedeutung nach *Lebensbeschreibung*. Während ein „Lebenslauf“ eher objektifizierbare Daten enthält, umfasst die Biografie auch die emotionale Entwicklung und Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen. Biografiearbeit hilft nicht nur erwachsenen oder älteren Menschen bei der Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern ist auch eine hervorragende Methode für Kinder, ihre spezifische Lebens- oder Familiensituation (Heimerziehung, Pflegefamilie, Adoptivfamilie, Patchworkfamilie u. v. a. m.) besser zu verstehen. Biografiearbeit umfasst das Erarbeiten und Besprechen der Lebensereignisse. Zugleich soll ein konkretes Ergebnis, eine Dokumentation, ein Produkt entstehen: ein Lebensbuch, ein Brief, ein Schnellhefter mit Urkunden, Fotos, gemalten Bildern, ein Videoband, eine Hörkas-

sette, Grafiken, Chroniken, Landkarten u. v. a. m. Dokumentierte Erinnerung hat mehr Verbindlichkeit und Beständigkeit, als das gesprochene Wort. Sie wird nicht umgedeutet oder verdrängt und kann bei Bedarf wieder hervorgeholt werden. Lindmeier spricht von „dokumentationsorientierter Biografiearbeit. Bei dieser Form der Biografiearbeit geht es hauptsächlich um das Konservieren und Archivieren von Erinnerungen durch die Produktion von ‚Andenken‘.“ (Lindmeier 2004: 32)

1.1 Erfahrung festhalten und weitergeben: ein Bedürfnis der Menschheit

Wissen wurde jahrtausendlang von Generation zu Generation mündlich überliefert und in Predigten oder Versammlungen verbreitet. Aber mündliche Überlieferungen konnten wieder verloren gehen. So nahmen Menschen große Mühen auf sich, um Spuren zu hinterlassen, Wissenswertes einzugravieren, in Fels zu meißeln, in Holz zu schnitzen, aufzumalen und aufzuschreiben und für spätere Generationen zu sichern.

Die ältesten überlieferten Dokumentationen sind Grabinschriften, Gemälde in Höhlen, Abbildungen auf Felsplatten und auf Baumstämmen. Aus den Bildern entwickelten sich in den unterschiedlichen Kulturen der Welt Schriftzeichen. Als älteste Schrift gilt bisher die sumerische Keilschrift (ca. 2600 v. Chr.). In neuester Zeit wurde in der etwa 5000 Jahre alten Stadt Caral (Peru) ein Quipu, ein Bündel Baumwollschnüre mit vielen Knoten gefunden: eine Schrift, die älter ist als die Keilschrift. Bisher bekannt waren die Knotenschriften der Inka in Südamerika (seit 1400 n. Chr.), die nur die Schriftgelehrten lesen konnten.

Was einmal „festgehalten“ war, blieb erhalten. Als dann um 1450 durch die Erfindung der Druckerpresse und später des Buchdrucks mit beweglichen Lettern Informationen sogar vielfältig und vielen Menschen zugänglich gemacht werden konnten, bedeutete dies eine tief greifende Umwälzung in der Geschichte der Menschheit.

1.2 Autobiografien und Tagebücher

Schon aus den Jahren um 100 n. Chr. sind Lebensbeschreibungen über Heilige oder Herrscher bekannt („Vita“). Heldensagen, Dramen, Märchen, Opern, Romane aus allen Epochen haben Biografisches zum Inhalt. Etwas später als die Biografie, in der ein Autor oder eine Autorin das Leben eines anderen rekonstruiert, entstand die Autobiografie, die Selbstdarstellung des eigenen Lebens. Autobiografisches wurde früh in Form von Erinnerungen, Chroniken, Briefen und Reisebeschreibungen verfasst. Das älteste überlieferte europäische autobiografische Werk von Aurelius Augustinus aus den Jahren 397/98 („Confessiones“), hat das Verständnis des Mittelalters über menschliche Entwicklung stark beeinflusst. Der Dichter und Humanist Francesco Petrarca schrieb 1370 seinen „Brief an die Nachwelt“. Hier werden bereits Entwicklungen der eigenen Person, auch die Beschreibung der Konflikte und Widersprüche der eigenen Psyche dargelegt¹.

Als erste Tagebücher (im europäischen Raum) gelten die über fast zehn Jahre reichenden regelmäßigen Aufzeichnungen von Samuel Pepys (1633–1703), London. Er war Staatssekretär im Marineamt, Präsident der Royal Society und Abgeordneter des englischen Unterhauses und beschreibt sowohl sein privates als auch das gesellschaftliche Leben im England der Restaurationsepoche unter König Karl II. Seine Tagebücher wurden erst 1818 entdeckt und, da in Kurzschrift verfasst, 1825 entziffert (Pepys 2004).

Das Verfassen der Autobiografie hat bis heute an Aktualität nichts verloren. Das Interesse der Öffentlichkeit an individuellen Einzelschicksalen wächst. „Das Bedürfnis nach lebensgeschichtlicher Reflexion und biografischer Kompetenz ist offensichtlich groß – sonst hätten die Medien diese Themen nicht für sich entdeckt. Anscheinend erleben sich viele Menschen in ihren Biografien verunsichert und suchen nach Identifikationsobjekten, nach Menschen, die ähnliche oder noch schlimmere Schicksale erlebt und bewältigt haben.“ (Klingenberger 2003: 10)

1 <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelgeschichte/d-122614813.html>

Nahezu jede prominente Person schreibt die eigenen Memoiren, manchmal von zweifelhafter Qualität. Vermarktungsinteresse steht oft im Vordergrund. Aber auch bisher unbekannte Menschen sind durch das Aufschreiben ihres Lebens weltberühmt geworden, wie z. B. Frank McCourt durch „Die Asche meiner Mutter“. Er beschreibt seine „unglückliche, irische, katholische Kindheit“. Gisela Heidenreich hat mit ihrer Autobiografie „Das endlose Jahr. Die langsame Entdeckung der eigenen Biografie – ein Lebensbornsicksal“ nicht nur eine aufwühlende Nachkriegs-kindheit und ein eindringliches Zeitzeugnis des Nationalsozialismus in Deutschland geschaffen. Sie führt einen schmerzhaften Aufdeckungs- und Klärungsprozess mit ihrer alten Mutter, die sich durch Lügen ihrer Verantwortung für ihr Handeln in der NS-Zeit entzieht.

Autobiografien dienen der Verarbeitung von persönlichem Schicksal und zeitgeschichtlichen Einflüssen. Wer seine Vergangenheit dokumentiert, sie mit Schmerz und Trauer annehmen lernt, ist offen für sein gegenwärtiges und zukünftiges Leben.

Die Dokumentation des eigenen Lebens erfüllt für die Betroffenen gleich mehrere tiefe Bedürfnisse:

Den Beweis des eigenen Daseins führen

Wer autobiografische Texte schreibt, möchte Spuren hinterlassen, das eigene Sein *absichern*. Letztendlich führt die Autobiografin, der Autobiograf immer wieder neu den Beweis, dass es sie/ihn gibt. „Mit der Fotografie und dem geschriebenen Wort versuche ich verzweifelt, die vergängliche Beschaffenheit meiner Existenz zu besiegen, die Augenblicke festzuhalten, ehe sie vergehen.“ (Allende 2003: 459) Dieser Sehnsucht, Augenblicke festzuhalten, sich selbst und anderen die eigene Existenz zu beweisen, verdanken vermutlich Facebook, Twitter und Co. ihre extrem hohe Attraktion.

Mit sich selbst kommunizieren und reflektieren

Ein sehr bedeutendes Tagebuchdokument des 20. Jahrhunderts ist das Tagebuch der Anne Frank. Die 13-jährige Anne begründet, weshalb sie Tagebuch schreibt: „Ich habe Lust zum Schreiben und will vor allem mein Herz gründlich erleichtern. [...] Ich will

nicht, wie jeder andere, nur Tatsachen in mein Tagebuch schreiben, sondern dieses Tagebuch meine Freundin selbst sein lassen, und diese Freundin heißt: Kitty!“ (Frank 1980: 10)

Im Aufschreiben finden Menschen ein Stück Geborgenheit. Schweres muss nicht allein getragen, es kann (*mit*)geteilt werden. Wer Tagebuch schreibt, sammelt sich, löst Verwirrungen, findet zu mehr Klarheit. Das Tagebuch ist ein geschützter Ort, ein Refugium, ein Platz, Belastendes abzulegen, eine wirkungsvolle Möglichkeit, sich Trost zu spenden.

Bewältigung von Traumata und seelischem Schmerz

Für Menschen mit schwersten psychischen Traumata² (vgl. I, Kap. 6.6) hat das Niederschreiben ihrer Erfahrungen heilende und befreiende Wirkung. Die Metapher, sich etwas „von der Seele zu schreiben“, drückt dies aus. Anna Larina Bucharina, deren Mann unter Stalin hingerichtet wurde, hat viele Jahre in stalinistischen Gefangenenlagern verbracht. Ihre „Erinnerungen“ beginnt sie mit folgenden Worten:

„Mit Nikolaj Iwanowitsch habe ich die glücklichste und die dramatischste Zeit meines Lebens verbracht. Die letzten sechs Monate waren so schwer, dass jeder Tag wie ein Jahrhundert erschien. [...] Aber bis die ersten Worte zu Papier gebracht waren, hat mich das Erlebte keinen Tag losgelassen; es zermürbte die Seele und beunruhigte den Geist.“ (Bucharina 1989: 9)

Nach der Traumaexpertin Luise Reddemann umfasst die erfolgreiche Bewältigung eines Traumas drei Phasen: „eine Stabilisierungsphase, eine Phase der Begegnung mit dem Trauma und eine Phase der Integration.“ (Reddemann 2001: 13) Die eigene Biografie aufzuschreiben, bedeutet für einen traumatisierten Menschen Stabilisierung, Konfrontation und Integration des Erlittenen in die Persönlichkeit. Er gewinnt nachträglich sogar ein Stück Kontrolle über den schmerzhaften Prozess.

2 Trauma = griech.: Wunde, Verletzung

1.3 Lebenslaufforschungen

Biografische und autobiografische Zeugnisse waren nicht nur seit Jahrhunderten von Interesse in Literatur und Philosophie, sie haben auch die Entwicklung der Psychologie, Geschichte, Soziologie, der Pädagogik und der Medizin beeinflusst. Neben dem Dokumentieren von biografischem Erleben befassten sich Menschen schon früh mit Ordnungskriterien des menschlichen Lebens. Solon, Gesetzgeber Athens um 600 v. Chr., beschrieb Lebensphasen im Siebenjahresrhythmus: Abwenden von der Kindheit, Erwartung der Männlichkeit, körperliche Reifung, dann Reife, Werbung und Heirat als Lebensmitte, Gipfel von Tugend und Tätigkeit, schließlich physischer und mentaler Verfall und – mit siebzig Jahren – Tod. Die Römer teilten den Lebenslauf in fünf Abschnitte ein: *pueritia* (Kindheit), *adolescentia* (Heranwachsen), *juventus* (Jugend), *virilitas* (Männlichkeit des Erwachsenen) und *senectus* (das Alter) (vgl. Baltes 1984: 46–60).

In Psychoanalyse und Entwicklungspsychologie wurde die menschliche Entwicklung ebenfalls in Reifungsstufen, Stadien oder Zyklen eingeteilt. Neben Freuds psychosexuell orientierter Phasenlehre (orale Phase, anale Phase, genitale Phase, Latenz und Adoleszenz) wurde die Phasenlehre von Oswald Kroh über das Kinder- und Jugendalter am bekanntesten. Er geht von drei großen Entwicklungsphasen aus: frühe Kindheit, eigentliche Kindheit und Reifezeit. Der Übergang von einer Stufe zur nächsten ist nach Kroh mit einer Krise für das Kind verbunden. So liegt beim Übergang der 1. Stufe (frühe Kindheit) zur 2. Stufe (eigentliche Kindheit) die Trotzphase.

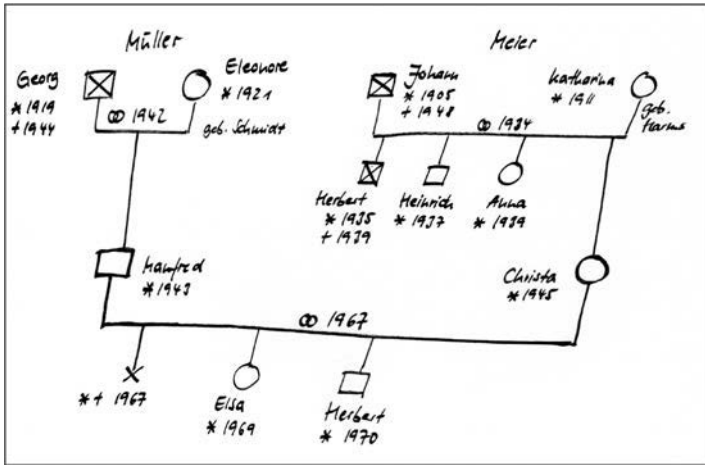
Charlotte Bühler³ untersuchte in Studien an Tagebüchern Lebenslaufstrukturen nach ihrer Verhaltensseite (objektive Daten), der Erlebensseite (subjektive Daten) und der Werkseite (Leistung). Sie entwickelte ein Konzept von vier Grundtendenzen


3 Charlotte Bühler (1893–1974), Wegbereiterin der humanistischen Psychologie, einem ganzheitlichen Ansatz der Psychologie, bei dem die gesunde und schöpferische Persönlichkeit und die Selbstverwirklichung des Menschen im Mittelpunkt steht.

menschlichen Lebens: Bedürfnisbefriedigung, selbstbeschränkende Anpassung, Aufrechterhaltung innerer Ordnung, schöpferische Expansion.

In der Familientherapie und Familienrekonstruktion kommt eine besondere Form der biografischen Erhebung zur Anwendung: die Genogrammarbeit. Hier wird der Stammbaum einer Familie mittels standardisierter Symbole (möglichst über drei Generationen) abgebildet und mit zahlreichen lebensgeschichtlich bedeutsamen Informationen über die einzelnen Familienmitglieder versehen.

Abb. 1: Genogramm



 Hildenbrand, B. (2010): Einführung in die Genogrammarbeit.

Resilienzforschung

Wir alle kennen Menschen, die trotz hoher Risiken in ihrer Kindheit (Armut, Gewalt, Missbrauch, Verluste) ihr Leben gut bewältigen, die sich von einem traumatischen Ereignis besser erholen als andere. Sie reagieren auf Belastungen mit psychischer Elastizität. Bei zahlreichen Längsschnittstudien an Kindern mit hohen sozialen und familiären Risiken entwickelte sich ein Teil

der untersuchten Gruppen dennoch positiv. Aus dieser Erkenntnis entstand die Resilienzforschung, die sich mit der „psychischen Widerstandskraft“ und mit den Schutzfaktoren in der Kindheit und Jugend befasst. „Der Begriff Resilienz kommt aus der Werkstoffkunde. Er meint die Fähigkeit eines Werkstoffes, sich verformen zu lassen und trotzdem wieder in seine ursprüngliche Form zurückzufinden.“ (Plass 2005: 28) „Die Resilienzforschung fragt nach den adaptiven Ressourcen, die ein Individuum zur Bewältigung von Lebensbelastungen befähigen und sie beschäftigt sich mit den Prozessen des Entstehens und Wirksamwerdens dieser Ressourcen im Rahmen von Lebensläufen.“ (Fingerle 1999: 94)

Die Resilienzforschung hat in vielen unterschiedlichen Studien protektive Faktoren gefunden. Als (eher dispositionelle) Schutzfaktoren auf Seiten des Kindes gelten: positives Temperament, überdurchschnittliche Intelligenz und ein positives Selbstkonzept. Zu den sozialen Ressourcen zählen: Günstige familiäre Lebensverhältnisse, Vorhandensein einer Vertrauensperson (Erfahrungen von sicherer Bindung zu mindestens einer Bezugsperson) und gute externe Unterstützungssysteme (vgl. Laucht 1999: 306). Lösel/Bender nennen als weitere Faktoren mit Schutzfunktion unter anderen:

„Rollen Vorbilder für ein konstruktives Bewältigungsverhalten bei Belastungen, Soziale Unterstützung durch Personen außerhalb der Familie, [...] Erfahrungen der Sinnhaftigkeit und Struktur in der eigenen Entwicklung.“ (Lösel/Bender 1999: 37) Diese Ergebnisse sind für die Biografiearbeit von großer Relevanz. Denn diese stärkt das Selbstkonzept und die Resilienz von Kindern.



Opp, G. u. a. (Hg.) (2008): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz.

Furmann, B. (2013): Es ist nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben. (Ein Buch über Menschen, die trotz schwieriger Kindheit ihr Leben bewältigt haben)

Zander, M. (Hg.) (2011): Handbuch Resilienzförderung.

Soziologische Lebenslaufforschung

Als Ursprung der soziologischen Biografieforschung kann die Arbeit von Thomas/Znaniecki „The polish peasant in Europe and America“ gelten. Um Erkenntnisse über die Eingliederung emigrierter polnischer Bauern in die USA zu bekommen, analysierten sie Anfang des 20. Jahrhunderts Lebensbeschreibungen, Briefe und persönliche Aufzeichnungen. Der biografische Forschungsansatz bildete eine wichtige Grundlage der sog. „Chicagoer Schule“, die später den symbolischen Interaktionismus⁴ hervorbrachte.

Life-Event-Forschung in der Medizin

Bei der Life-Event-Forschung (Konzept der kritischen Lebensereignisse) werden belastende und lebensverändernde biografische Ereignisse, Krisen, Stress usw. (z. B. Flucht, Arbeitslosigkeit, Scheidung, Tod eines Ehepartners; bei Kindern: Geburt eines Geschwisters) in Relation gesetzt zum Ausbruch einer seelischen oder körperlichen Erkrankung. Kritische Lebensereignisse können jedoch auch eine Chance bedeuten, etwas im Leben zu verändern, sich zu entwickeln und zu reifen. Auch hierzu gibt es umfangreiche Forschungen.

Oral History

Seit den 1980er Jahren gibt es eine immer stärker werdende Entwicklung, nicht nur Geschichte „von oben“, Veränderungen und Dimensionen auf der Ebene der etablierten Regierungen, sondern Geschichte „von unten“, den Auswirkungen gesellschaftlicher Ereignisse auf den einzelnen Menschen Raum zu geben. In der aus Amerika stammenden „Oral History“ (gesprochene Geschichte, durch den Mund wiedergegebene Geschichte) werden Zeitzeugen interviewt, um Spuren des Alltags zu sichern und zu erfahren, wie Menschen historische Ereignisse individuell verarbeitet haben.

4 Der symbolische Interaktionismus ist eine Forschungsrichtung der Soziologie und Sozialpsychologie, die sich vor allem mit Prozessen der Interaktion im Sinne wechselseitig orientierten sozialen Handelns befasst und den symbolvermittelnden Charakter sozialen Handelns betont (vgl. Schäfers 1992: 311).

1.4 Biografiearbeit mit Erwachsenen

In der Erwachsenenpädagogik wurde seit Ende der 1970er Jahre das individuelle, „biografische Subjekt“ (Schulze), dessen autobiografisches Material (Lebensbeschreibung, Autobiografie, Interview, Tagebücher, Briefe, Fotos) analysiert, ausgewertet und interpretiert. Schulze hebt die unterschiedlichen „Horizonte“ der Biografieforschung hervor: 1. das individuelle Subjekt, 2. der biografische Prozess, 3. die konkreten Lebenswelten und der soziale Raum, 4. der historische Wandel (Schulze 2002: 22 ff.).

„Biografisches Lernen“ wurde zum Schlüsselbegriff: Das Individuum soll seine eigene Lebensgeschichte reflektieren, aus ihr lernen, Umorientierungen im persönlichen und im pädagogischen Handeln entwickeln und die eigene Biografie bewusster gestalten. Nicht immer ganz trennscharfe Begriffe, wie „Biografie als Lernhintergrund“, „biografische Selbstreflexion“, „biografische Kompetenz“ und „biografisch orientierte Bildungsarbeit“ sind hier anzutreffen.

Gudjons u. a. verstehen die Biografie „als die Aufschichtung all unserer vorausgegangenen Erfahrungen. Diese Erfahrungen finden ihren Niederschlag als Erinnerungen/Erinnerungsspuren auf verschiedenen Ebenen des ‚Gedächtnisses‘. Sie sind an verschiedenen ‚Orten‘ in uns dauerhaft eingeschrieben.“ (2003: 21 f.). Auf dieser Grundlage bieten sie Übungen in Gruppen für die biografische Selbstreflexion mit folgendem Ziel an. „Durch Sich-Erinnern und Über-die-eigene-Geschichte-Nachdenken werden vorbewusste Erfahrungsbestände aus der Vergessenheit hervorgehoben und die dazugehörigen Gefühle aktualisiert. Das Hinterfragen des Selbstverständlichen, Alltäglichen und Unhinterfragten ermöglicht uns, alte Erfahrungen neu zu interpretieren und zu bewerten und damit neue, veränderte Sichtweisen zu gewinnen.“ (Gudjons u. a. 2003: 21 f.) In dieser Beschreibung finden wir alle Aspekte, die auch für die Biografiearbeit mit Kindern gelten.



Gudjons, H., Pieper, M., Wagener, B. (2008): Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit.